

Leseprobe



Reinhard Körner

Wie ich glaube. Und wie nicht.

24 Schritte zu Jesus hin

88 Seiten, 13 x 18,5 cm, gebunden

ISBN 9783746270661

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2026

Reinhard Körner

Wie ich glaube. Und wie nicht.

24 Schritte zu Jesus hin

Reinhard Körner

Wie ich glaube.
Und wie nicht.

24 Schritte zu Jesus hin

benno

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch
in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.vivat.de.

ISBN 978-3-7462-7066-1

© 2026 St. Benno Verlag GmbH, Stammerstr. 9 – 11, 04159 Leipzig,
service@st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Die Nutzung der Inhalte dieses Werkes für Text- und Data-Mining im
Sinne des § 44b UrhG ist ausdrücklich vorbehalten (§ 44b Abs. 3
UrhG) und daher verboten. Die Inhalte dieses Werkes dürfen auch
nicht zur Entwicklung, zum Training und/oder zur Anreicherung von
KI-Systemen, insbesondere von generativen KI-Systemen, verwendet
werden.

Cover: Sieger Köder, Die Frau am Jakobsbrunnen, © Sieger Köder-
Stiftung Kunst und Bibel, Ellwangen, [www.verlagsgruppe-patmos.de/
rights/abdrucke](http://www.verlagsgruppe-patmos.de/rights/abdrucke)

Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig

Gesamtherstellung und Layout: Ufer Verlagsherstellung, Leipzig (A)

Für vierundzwanzig Tage – zum Beispiel im Advent

Als ich mein Buch „WAS ICH GLAUBE. UND WAS NICHT.“ veröffentlichte, dachte ich noch nicht daran, dass ihm einmal ein Fortsetzungsband folgen könnte. Erst als schon kurz nach der ersten Auflage (2025) die zweite (2026) erschien und sich ein unerwartet starkes Interesse an den „40 Ermunterungen, größer zu denken“ zeigte, kam mir die Idee, ein weiteres Buch von ähnlicher Art zu schreiben. War das erste so konzipiert, dass die einzelnen Texte auf die vierzig Tage verteilt werden können, die dem Osterfest vorausgehen, ist nun das zweite für die andere sinnliche Zeit des Jahres gedacht, für die vierundzwanzig Tage im Advent. – Die kurzen Impulse, die natürlich auch zu jeder anderen Zeit gelesen werden können, bauen wieder aufeinander auf und ermöglichen so vierundzwanzig Schritte zur persönlichen Glaubensvertiefung, können aber auch einzeln als Grundlage für ein Gespräch in Gruppen verwendet werden.

Im ersten Band ging es vor allem um die Frage, *was* ich glaube. Nun liegt der Schwerpunkt auf der Frage, *wie* ich glaube und aus dem Glauben *lebe*. Dabei wird sich freilich der eine oder andere Gedanke aus dem ersten Buch auch im zweiten wiederfinden, und ebenso umgekehrt

– beide Bücher ergänzen einander wechselseitig. Denn das Was und das Wie gehören zusammen. Das gilt auch für andere Glaubenswege: Ganz gleich, an welchem Glauben sich ein Mensch orientiert, an welcher Religion, Weltanschauung oder Spiritualität – immer wird das, *was* er glaubt, seine Art zu *leben* mitbestimmen. Für uns Christen wird das besonders an Jesus von Nazaret deutlich, an dem also, dem wir unseren Glauben verdanken und auf dessen Geburtstagsfest wir im Advent zugehen.

Auch diesmal spreche ich von *meinem* Glauben, dem christlichen also, und von *meiner* Art, ihn zu leben. Dabei werde ich wieder ausdrücklich dazusagen, wie ich *nicht* glauben und leben möchte. Denn es geht mir darum zu zeigen, worin die *ursprüngliche* christliche Lebensart besteht: die Lebensart, die sich aus dem Vorbild Jesu ergibt und im Laufe der Geschichte von Menschen gelebt wurde, die sich an ihm orientierten. Dadurch möchte ich die Leserinnen und Leser – alle, nicht nur die christlichen und gottgläubigen – dazu anregen, auch über ihre *eigene* Glaubens- und Lebenspraxis nachzudenken. Wenn irgend möglich, sollten sie sich aber über das, was sie hier lesen, mit anderen austauschen und es durch weiterführende Literatur, von der es heute reichlich gibt, vertiefen.

Das Bild auf dem Einband veranschaulicht, worum es gehen wird. Sieger Köder illustrierte damit die biblische Erzählung von der Begegnung zwischen Jesus und der Samariterin am Jakobsbrunnen (Johannesevangelium,

4. Kapitel). Jesus sagt dort: „Wer [...] von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zu einer Quelle werden, deren Wasser ins ewige Leben fließt.“ Von einer Quelle *in* ihm, im Menschen selbst, ist hier die Rede. Der katholische Malerpfarrer lässt deshalb die Frau aus Samarien in ihr *Inneres* schauen, symbolisch: in den Brunnen.

Jeder Mensch kann diese „Quelle“ in sich finden. Dar- aus zu schöpfen, ist der *Kern* jeder bewusst gelebten Spiritualität, nicht nur der christlichen. Um diesen Kern geht es auf den folgenden Seiten. – *Christlich* wird ein solches „Leben von innen her“ dann, wenn ich „dort“ im Inneren nicht allein bleibe, sondern, wie bildlich dargestellt, zu zweit lebe: auf Du und Du mit Jesus, der – wovon der christliche Glaube ausgeht – in jedem Menschen anwesend ist.

Man muss mit der Samariterin von oben nach unten schauen, durch die Titelzeilen des Buchumschlags hindurch, hinab auf den Grund des Brunnens; und durch die vierundzwanzig Texte hindurch ins je eigene Innere – dann kann es gelingen, die innere Quelle zu entdecken, ja, sie vielleicht als lebendige, als *göttliche* Quelle zu erfahren.

Karmelitenkloster Birkenwerder, Pfingsten 2026
Reinhard Körner

Inhalt

Für vierundzwanzig Tage – zum Beispiel im Advent	5
1. Ich bin da. Nicht nur: Ich bin ich.	10
2. Mit Jesus, dem Mystiker. Nicht dem Religionslehrer.	13
3. Religiös leben. Nicht Religion leben.	16
4. Verbunden. Nicht gebunden.	19
5. Mit der „Mutter meines Freundes“. Nicht mit einer „Himmelskönigin“.	22
6. „Freue dich!“ Nicht: „Sei begrüßt!“	25
7. Hören. Dann erst reden und handeln.	28
8. Auf die Botschaften Gottes hören. Nicht nur auf menschlich Erdachtes.	31
9. Friede auf Erden! Nicht manchen Menschen, sondern allen.	34
10. Krippe und Kreuz. Nicht: von der Krippe zum Kreuz.	37
11. Wer bist du, Jesus? Nicht nur: Wer war Jesus?	40
12. Ein <i>wirklicher</i> „Gott mit uns“-Mensch. Nicht ein (v)erträumter.	43
13. Jesus, der Christus. Nicht: Jesus Christus.	47

14. „Du bist der Sohn des lebendigen Gottes.“ Nicht: Er ist der Sohn Gottes.	50
15. Weil ich es dir glaube. Nicht: Weil ich es so glauben soll.	53
16. Was Gott gesagt hat, ist nicht unmöglich. Nicht: Für Gott ist alles möglich.	56
17. Die Weisheit Jesu führt zum Leben. Nicht der Wunderglaube.	59
18. Gott schaut auf unsere Not. Nicht auf unsere „Niedrigkeit“.	62
19. „Gepriesen bist du ...“ – freihändig. Nicht mit einem Text in der Hand.	65
20. Gerade die Alten! Nicht: „'s ist ja bloß für die Alten!“	68
21. Mit Ehrfurcht. Nicht in Furcht.	71
22. Wir sind Rind und Esel. Nicht Ochsen.	74
23. Geboren in der „Herberge“. Nicht im Stall.	77
24. Kýrie, eléison! – Ein „Geburtstagsgruß“. Nicht Bitte um Erbarmen.	80
Zum 25. Dezember: Dein Fest, Jesus. Nicht (nur) unseres.	83
Anmerkungen	86

1.

Ich bin da. Nicht nur: Ich bin ich.

Irgendwann im Laufe der frühen Lebensjahre wurde mir bewusst: Ich bin ja *ich*! Von da an sagte ich nicht mehr „Reinhard hat Hunger“, sondern „*Ich* habe Hunger“. Erinnern kann ich mich an diesen Moment nicht mehr. Aber erinnern kann ich mich an Momente in den folgenden und den späteren Lebensjahren, in denen ich – staunend – wahrnahm: *Ich bin ja da!* Und das waren immer Momente, die ich mit einem Gefühl von Dankbarkeit, Ehrfurcht und stillem, unbeschreiblichem Glück erlebte. Sie prägten in mir das Bewusstsein aus: Dass es mich – mich, Reinhard – gibt, ist nicht selbstverständlich; es ist ein Geschenk, ich bin mir gegeben. Zugleich ging damit die Gewissheit einher: *Alles*, was da ist, ist nicht selbstverständlich da; dass es das Universum gibt, die Erde, das Leben auf ihr, die anderen Menschen – ein Wunder geradezu!

Heute denke ich: Wäre es nur bei der Wahrnehmung „Ich bin *ich*!“ geblieben, wäre ich wohl ein einsamer und unsicherer Mensch geworden. Ich hätte nicht wirklich Ja zu mir sagen, nicht wirklich zu mir selbst finden können. Oder ich hätte, um das Einsam- und Unsichersein zu überblenden, in Tradition und Ideologie Halt gesucht; vielleicht hätte sich mein Ich auch zum EGO aufgebläht. Zumindest erlebe ich viele solcher Menschen, die sich in die

eine oder in die andere Richtung entwickelt haben, und kann erahnen, was in ihnen vorgeht, in den Einsamen und Unsicheren, in den Radikalisierten und in den Egoenen und Narzissten.

Erst die staunende Wahrnehmung „Ich bin ja *da!*“ gab mir so etwas wie die Berechtigung, einfach *präsent zu sein als der, der ich bin* – in jedem Augenblick; oder doch wenigstens in den Augenblicken der Begegnung mit anderen. Und zugleich fand ich dadurch zu der Gewissheit: Ich bin nicht allein da; wir alle, die wir da sind, gehören zusammen – mehr noch: Wir sind nicht nur miteinander da, wir sind füreinander da. Aus dem „Ich bin da“ im Sinne von „Es gibt mich“ wurde in mir ein „Ich bin da“ auch im Sinne von „Ich bin *für etwas und für jemanden da*“. Das erst, so empfinde ich es, gibt mir das Gefühl, dass ich Reinhard bin. – Und die Momente *dieser* Wahrnehmung lassen sich immer wieder wachrufen, zu jeder Lebenszeit.

Als vor gut zweieinhalbtausend Jahren Menschen im jüdischen Volk zu dem Bewusstsein erwachten, dass sie und die gesamte Welt, in der sie sich vorfinden, nicht selbstverständlich da sind und alles sich einer größeren Wirklichkeit verdanken muss, nannten sie diese größere Wirklichkeit – nur noch sie allein – *Gott*. Und sie gaben ihr den hebräischen Namen JHWH (*Jahweh*), der in ihren Ohren ICH BIN DA bedeutete. Leider wurde dieser Gottesname (soweit nicht überhaupt nur mit „der HERR“ wiedergegeben) auf dem Weg über die Übersetzungen ins Griechische (*egò eimi*) und Lateinische (*ego sum*) zu einem

verkürzten „Ich bin“ und schließlich zum philosophisch-abstrakten Begriff „der Seiende“. Mit verhängnisvollen Folgen. Denn ein Gott, dessen Name nicht als ICH BIN DA gehört werden kann, entschwindet aus dem Bewusstsein der Menschen und beschäftigt bestenfalls noch die Hirnsynapsen der Gelehrten. Dass Gott *präsent* ist und *für uns da* ist – ja, dass jeder Mensch „als sein Abbild“ (Buch Genesis, Kap. 1) auch von sich selbst „Ich bin da“ sagen darf –, kann damit nicht mehr vermittelt werden.

Es war unter vielen anderen in der Geschichte der Christenheit Blaise Pascal (1623–1662), selbst ein Gelehrter von Rang, der diesen ursprünglich erkannten Gott wiederentdeckte. Stammelnd schrieb er danach auf einen Zettel: „Seit ungefähr abends zehneinhalb bis ungefähr eine halbe Stunde nach Mitternacht: FEUER. Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs, nicht der Philosophen und Gelehrten. *Gewissheit, Gewissheit.* [...] Der Gott Jesu Christi.“¹

In Pascals Erfahrung erkenne ich, obgleich in viel kleinerer Münze, auch meine Erfahrung wieder. *Vielen* ergeht es wie ihm, wenn sie das Glück hatten, vom Gott als dem ICH BIN DA zu hören, dem „Gott Abrahams“ und dem „Gott Jesu Christi“. Denn das „Ich bin ja da!“ und das ICH BIN DA können einander bedingen. Deshalb nenne ich Gott nicht mehr HERR, möglichst auch in der Liturgie nicht, sondern eben: ICH BIN DA. Und ich erzähle von dem Jesus, der uns zeigte, wer wir in den Augen Gottes sind: Menschen, die von sich sagen können: *Ich bin da.*

Mit Jesus, dem Mystiker. Nicht dem Religionslehrer.

Das früheste Ereignis im Leben Jesu, das in der Bibel erzählt wird – von den erst spät entstandenen Kindheitsgeschichten im Matthäus- und Lukasevangelium abgesehen –, ist seine Taufe durch Johannes im Jordan. Markus war um das Jahr 70 der Erste, der schriftlich daran erinnerte (Markusevangelium, 1. Kapitel). Und er schrieb darüber so, dass seine Christengemeinde erspüren oder zumindest erahnen konnte, was bei diesem Ereignis *in* Jesus, in seinem *Innern*, geschehen sein musste. So wörtlich wie möglich aus dem griechischen Text wiedergegeben, heißt es dort: „Und sogleich, als er aus dem Wasser stieg, sah er, dass die Himmel sich auftaten und der Geist herabkam, wie eine Taube, in ihn hinein. Und eine Stimme geschah aus den Himmeln: Du bist mein Sohn, der geliebte, an dir habe ich Gefallen.“

Nicht *der* Himmel tat sich da auf, wie in den meisten deutschen Bibeln zu lesen ist, sondern „*die* Himmel“ öffneten sich. Das Erste (Alte) wie das Neue Testament verwenden diesen Ausdruck des Öffterens, wenn sie von der Allgegenwart Gottes, des ICH BIN DA, sprechen wollen. Nicht von einem wundersamen Naturschauspiel über der Jordangegend ist also die Rede, sondern von einem Moment tiefinnerlicher Erfahrung der *Präsenz Gottes*.